

Wolfram Gobsch | Jonas Held (Hg.)

# **Orientierung durch Kritik**

**Meiner**

Wolfram Gobsch | Jonas Held (Hg.)

**Orientierung durch Kritik**



Wolfram Gobsch | Jonas Held (Hg.)

# **Orientierung durch Kritik**

Essays zum philosophischen Werk  
Pirmin Stekeler-Weithofers

**Meiner**

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten  
sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-4102-3

ISBN eBook 978-3-7873-4103-0

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der  
Sächsischen Akademie der Wissenschaften.

© Felix Meiner Verlag, Hamburg 2021. Alle Rechte vorbehalten.  
Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen  
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen,  
soweit es nicht §§ 53 und 54 UrhG ausdrücklich gestatten. Umschlaggestaltung:  
Andrea Pieper, Hamburg. Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg.  
Druck und Bindung: Stückle, Ettenheim. Gedruckt auf  
alterungsbeständigem Werkdruckpapier.  
Printed in Germany.

# Inhalt

|                                                                                                                                                                                                         |     |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Einleitung . . . . .                                                                                                                                                                                    | 7   |
| <i>von Wolfram Gobsch und Jonas Held</i>                                                                                                                                                                |     |
| <i>Robert Brandom</i>                                                                                                                                                                                   |     |
| Understanding the Object/Property Structure in Terms of Negation.<br>An Introduction to Hegelian Logic and Metaphysics . . . . .                                                                        | 17  |
| <i>Vojtěch Kolman</i>                                                                                                                                                                                   |     |
| “There Have to Be Crooks in This World Too”.<br>The Speculative Logic of the Constitutive Exception . . . . .                                                                                           | 41  |
| <i>Henning Tegtmeier</i>                                                                                                                                                                                |     |
| Metaphysik als Kritik.<br>Anmerkungen zur Bedeutung einer missverstandenen Disziplin . . . . .                                                                                                          | 59  |
| <i>Markus Wolf</i>                                                                                                                                                                                      |     |
| Rekonstruktion, Destruktion, Dekonstruktion.<br>Metaphysikkritik und kritische Metaphysik bei Pirmin Stekeler-Weithofer,<br>Martin Heidegger und Jacques Derrida . . . . .                              | 77  |
| <i>Christoph Hubig</i>                                                                                                                                                                                  |     |
| Realität – Wirklichkeit – Virtualität.<br>Erinnerungen an Hegel angesichts der naiven Rede von „Virtual Reality“ in<br>der Simulation Technology und der Entwicklung cyber-physischer Systeme . . . . . | 107 |
| <i>Boris Hennig</i>                                                                                                                                                                                     |     |
| Denken als Probehandeln . . . . .                                                                                                                                                                       | 127 |
| <i>Sebastian Rödl</i>                                                                                                                                                                                   |     |
| Kant’s Indirect Proof of Transcendental Idealism . . . . .                                                                                                                                              | 145 |

*Kathi Beier*

Orientierung an Wahrheit.

Vorarbeiten zu einer Taxonomie intellektueller Tugenden . . . . . 155

*Christoph Menke*

Negativität und Affirmation.

Die Dialektik der Befreiung . . . . . 183

*Benno Zabel*

Die Realität der Freiheit und das Recht.

Hegels nicht-ideale Gesellschaftstheorie . . . . . 197

*Wolfram Gobsch und Matthias Haase*

Philosophie des Pöbels . . . . . 225

*Christian Schmidt*

Transzendenz und Geschichte . . . . . 247

*Holm Tetens*

„Siehe, der Mensch ist geworden wie unsereiner“.

Eine etwas andere Lesart von Genesis 3 . . . . . 265

*Susanne Herrmann-Sinai*

Philosophisches Übersetzen . . . . . 271

*James Conant*

Einige sokratische Merkmale in Wittgensteins Philosophieverständnis . . . . . 283

Autorinnen und Autoren . . . . . 325

Verzeichnis der Schriften von Pirmin Stekeler-Weithofer . . . . . 329

---

## Einleitung

Die Welt, in der wir leben, verändert sich zunehmend schneller. Denn der Stoff, der ihren Wandel nährt, ist unser Wissen – ein Stoff, den seine Verwendung nicht nur nicht erschöpft, sondern vermehrt. So verwundert es nicht, dass nie mehr Menschen Zugang zu höherer Bildung hatten, nie mehr Menschen in der Wissenschaft tätig waren, nie mehr publiziert wurde und nie der Grad der fachlichen Ausdifferenzierung und Spezialisierung höher war als heute. Mit dem sich beschleunigenden Wandel unserer Welt aber droht uns zugleich ein Verlust an Übersicht und Orientierung. Die längste Zeit war die orientierende Schau des Ganzen der Lebenswelt und des Wissens, das sie konstituiert, das charakteristische Versprechen der Philosophie. Heute aber kann dieses Versprechen leicht als uneinlösbar erscheinen – und die in ihm enthaltene Behauptung des besonderen Charakters der Philosophie gegenüber den Einzelwissenschaften als bodenlose Hybris. Und gerade die zeitgenössische Universitätsphilosophie kann den Eindruck erwecken, sie habe jenes alte Versprechen bereits zurückgenommen. Zunehmend zersplittert sie in immer spezialisiertere Teildisziplinen, zunehmend entkoppeln sich ihre systematischen Debatten und die Erforschung ihrer eigenen Geschichte voneinander, und zunehmend orientieren sich Forschung, Lehre und Karrieren an von den Einzelwissenschaften erborgten Kriterien. Wäre das alles, was sich über die heutige Universitätsphilosophie sagen ließe, man müsste ihre Auflösung – die Auflösung ihres Charakters als Philosophie – für besiegelt halten. Aber das ist durchaus nicht die ganze Wahrheit. Und dass es nicht die ganze Wahrheit ist, ist wesentlich auch Philosophinnen und Philosophen wie Pirmin Stekeler-Weithofer zu verdanken.

Philosophie bleibt möglich, auch heute. Sie bleibt möglich, wenn wir uns nicht ablenken lassen von den versiegelten Oberflächen der Fachsprachen, der Detailkennerschaft, der mathematisch exakten Darstellungen oder der neuesten -Ismen und „Turns“. Zu philosophieren hieß schon immer, die Formen des Wissens und ihre Genese kritisch zu reflektieren, die Konstitution der Wissensgegenstände zu erinnern und nach den Grenzen des Wissens zu fragen. Und diese Art der Konzentration auf das Wesentliche bleibt möglich, der explosiven Vermehrung der Wissensinhalte zum Trotz. Zu dieser Überzeugung kommt, wer sich auf das philosophische Werk von Pirmin Stekeler-Weithofer einlässt.

In seinen Schriften und Vorträgen, im Unterricht und im Gespräch hält Stekeler-Weithofer die Philosophie lebendig, trägt sie weiter und inspiriert

zum Mittun. Seine streitbaren systematischen Analysen umfassen Beiträge und Anstöße zu Debatten in sehr vielen Bereichen der Philosophie, sei es in der Philosophie der Logik und Mathematik, der Erkenntnistheorie, der Philosophie des Geistes, der Sprachphilosophie, der Handlungstheorie, der (Meta-)Ethik, der Religionsphilosophie, der Philosophie der Kunst oder der Philosophie der Geschichte der Philosophie. Immer bindet er seine Analysen zurück an fundamentale Reflexionen auf die logischen Grundbegriffe und -probleme sowie an Fragen der Gegenstandskonstitution. Und überall demonstriert sein Werk, dass die Unterscheidung der Formen von den Inhalten des Wissens ohne Untersuchung der Genese jener Formen letztlich dogmatisch bleiben muss. Seine Untersuchungen dieser Genesen erstrecken sich auf die gesamte Philosophiegeschichte von Heraklit und Parmenides über Platon und Aristoteles, Descartes, Spinoza und Leibniz, Berkeley und Hume, Kant und Hegel, Nietzsche und James bis hin zu Frege, Wittgenstein und der Philosophie des 20. Jahrhunderts. Sein charakteristischer, mitunter leicht ironisch-beiläufiger Ton hilft dabei, Barrieren abzubauen, und lädt ein zum kritischen Einspruch – zum philosophischen Gespräch.

Der vorliegende Band will Pirmin Stekeler-Weithofers Werk würdigen, indem er Beiträge von Weggefährten, Schülern und Kollegen versammelt, deren eigenes Schaffen mit diesem Werk in eben jenem philosophischen Dialog steht.

\* \* \*

In Stekeler-Weithofers Schriften kommt ein selbstreflexiver und wesentlich kritischer Philosophiebegriff zum Ausdruck, der sich grob wie folgt umreißen lässt.

Philosophie ist Reflexion auf das Wissen, das unsere Lebenswelt konstituiert. Als Reflexion der Formen dieses Wissens und ihrer Genese, der Konstitution der Gegenstände und der Grenzen des Wissens ist das Philosophieren von den Tätigkeiten, die jenes Wissen hervorbringen, *sui generis* zu unterscheiden. Nur so vermag die Philosophie an ihrem alten Versprechen der orientierenden Übersicht festzuhalten. Wissen – sei es theoretisch oder praktisch, also Wissen von dem, was ist, oder Wissen davon, wie zu handeln sei – ist als solches allgemein, hat inferentielle Bedeutung und ist insofern begrifflich. Wenn die Allgemeinheit theoretischen Wissens in strenger, ausnahmsloser Universalität besteht, dann deshalb, weil wir seine mathematische Darstellbarkeit bereits voraussetzen. In der Regel ist die Allgemeinheit des Wissens generisch und erlaubt Ausnahmen. Als allgemeines ist das Wissen über Gegenstände verschiedener Bereiche Wissen um die realen Möglichkeiten in diesen Bereichen, und das heißt: Es ist Wissen darum, was hier normalerweise zu erwarten ist.

Das Wissen, das unsere Lebenswelt konstituiert, ist unser eigenes Werk. Das heißt nicht, dass es auf das Werk der Einzelnen reduzierbar wäre oder auf das Werk nur einer Epoche. Wir Einzelne sind immer Kinder unserer Zeit, und unsere Zeit wäre nichts ohne ihre Vergangenheit. Als Kinder unserer Zeit sind wir einzuführen in das bereits bestehende Wissen; so erwerben wir, was Stekeler-Weithofer im Anschluss an Kant und Hegel *Verstand* nennt. Dass das Wissen unser Werk ist, bedeutet, dass es im Laufe der Geschichte errungen wurde und, wenn alles gut geht, weiter errungen werden wird. Im Prozess der Erringung von Wissen überschreiten wir das bloß Verständige mit *Vernunft*, indem wir aufmerksam werden auf Widersprüche und Ungereimtheiten im bestehenden Wissen und diese, vermittelt Ironie zum Beispiel, zum Sprechen bringen. „Ohne selbstständige Reflexion, Kommentierung und Prüfung der jeweils etablierten und gesetzten Normen, des bloß Rationalen“, so Stekeler-Weithofer in *Kritik der reinen Theorie*, „wird das Lehren und Lernen oberflächlich und die Entwicklung des Wissens stagniert.“<sup>1</sup> Überstürzte Verstandeskritik aber kann sich leicht in ihr Gegenteil verkehren und uns in die „Orientierungslosigkeit des Skeptizismus“<sup>2</sup> stürzen oder, wenn sie praktisch wird, die „Furie des Zerstörens“<sup>3</sup> wecken. Das Verhältnis von Verstand und Vernunft ist wesentlich dialektisch. Niemand hat dies laut Stekeler-Weithofer besser erkannt als Hegel. Und es ist vor allem diese Einsicht, die sowohl methodisch wie inhaltlich den Zusammenhang stiftet zwischen seinen eigenen systematischen Überlegungen und seiner einflussreichen Auseinandersetzung mit Hegel.

Der Prozess vernünftiger Reflexion, und damit der Prozess der Erringung von Wissen, wird angetrieben von den Widersprüchen und Ungereimtheiten in unserer lebensweltlichen Praxis. Diese ist so der Grund allen Wissens – und damit der Grund der durch dieses Wissen konstituierten Welt. Mit diesem Gedanken vertritt Stekeler-Weithofer einen Konstruktivismus oder Pragmatismus, dem zufolge das objektiv formulierte, allgemeine Wissen, das ein Wissen um reale Möglichkeiten ist, in unseren vernünftigen Erwartungshaltungen und Einstellungen gründet, und nicht umgekehrt. Eine Philosophie, die unsere grundlegendsten – die logischen – Begriffe und Operationen auf der Basis einer realistisch vorausgesetzten Gesamtheit bereits wohlunterschiedener Gegenstände erklärt, deren Konstitution so gar nicht in den Blick kommen kann, verstellt diese Einsicht und führt letztlich in einen Dogmatismus oder Mysti-

<sup>1</sup> Pirmin Stekeler-Weithofer: *Kritik der reinen Theorie*, Tübingen 2018, S. 2.

<sup>2</sup> Ebd.

<sup>3</sup> Hegel: *Grundlinien*, § 5 Anmerkung, S. 32; vgl. Pirmin Stekeler-Weithofer: *Hegels Grundlinien der Philosophie des Rechts. Ein dialogischer Kommentar*, Hamburg 2021, S. 74.

zismus. Mit dieser These im Zentrum seines Denkens stellt sich Stekeler-Weithofer in die idealistische Tradition Kants und Hegels.

\* \* \*

Ein Blick in das Verzeichnis der Schriften Stekeler-Weithofers am Ende dieses Bandes zeigt deutlich, dass der Versuch, sein Werk thematisch zu rubrizieren, oberflächlich und unvollständig bleiben muss. Nichtsdestotrotz wollen wir im Folgenden versuchen, anhand seiner wichtigsten Monografien einen knappen und groben Überblick über fünf wichtige Bereiche seines philosophischen Schaffens zu geben: (i) Logik und Philosophie der Mathematik, (ii) Sprachphilosophie und Philosophie des Geistes, (iii) Sinnkritik, (iv) Philosophie der Philosophie, ihrer Geschichte und ihres Verhältnisses zur Religion, (v) die Philosophie G. W. F. Hegels.

(i) Stekeler-Weithofers Beiträge zur Logik und zur Philosophie der Mathematik eint die Kritik an den falschen Verheißungen des Formalismus. Es wird hier keinesfalls bestritten, dass in Mathematik, Logik und Philosophie Formalisierungen nötig oder hilfreich sein können. Wir gebrauchen sie „zur übersichtlichen Artikulation impliziter Formen unseres Redens und Handelns“<sup>4</sup>, wie Stekeler-Weithofer etwa in *Formen der Anschauung* (2008) zeigt. Der Irrtum besteht darin anzunehmen, dass wir uns selbst, unser Denken und die Welt, wie wir sie vorfinden, unmittelbar durch formale Ausdrücke oder Regeln begreiflich machen können. Mathematische Modelle sind erst durch projektive Sprachtechniken auf die Welt bezogen. Die Gegenstände der Mathematik, ob nun der Arithmetik oder der Geometrie, sind dabei wesentlich durch die mathematische Sprache selbst konstituiert. Eine adäquate Philosophie der Mathematik hat daher speziell auf die Anwendung, Begründung und Genese mathematischer Abstraktionen zu reflektieren. Dasselbe gilt – stärker noch – für die Logik. Bereits in *Grundprobleme der Logik: Elemente einer Kritik der formalen Vernunft* (1986) entwirft Stekeler-Weithofer in diesem Sinne eine an den späten Wittgenstein angelehnte, formalismuskritische und „pragmatische“ Begründung der Logik“.<sup>5</sup>

(ii) Es wäre irreführend, die Sprachphilosophie als ein weiteres Feld der philosophischen Tätigkeit Pirmin Stekeler-Weithofers zu beschreiben. Vielmehr ist diese in ihrer ganzen Breite durch und durch Sprachphilosophie. Das würde missverstanden, wenn mit „Sprachphilosophie“ eine besondere Disziplin mit einem klar umrissenen Gegenstandsbereich – Sprache – gemeint

<sup>4</sup> Pirmin Stekeler-Weithofer: *Formen der Anschauung*, Berlin 2008, S. vii.

<sup>5</sup> Pirmin Stekeler-Weithofer: *Grundprobleme der Logik*, Berlin/New York 1986, S. 6.

wäre, in der es darum geht, spezifische Probleme, etwa das Problem der Bedeutung sprachlicher Ausdrücke, zu klären. Auch wenn es in der Philosophie des 20. Jahrhunderts eine Wende – einen „turn“ – hin speziell zu solchen Problemen gab, so ist die Reflexion auf die Sprache – auf den *logos* – doch so alt wie die Philosophie selbst, wie Stekeler-Weithofer etwa in *Sprachphilosophie: Eine Einführung* (2014) deutlich macht.<sup>6</sup> Die Vollzugformen des menschlichen Denkens und Handelns zu verstehen, bedeutet laut Stekeler-Weithofer dabei vor allem, kritisch auf die Ausdrücke zu reflektieren, die wir dafür in unserer Sprachpraxis verwenden. So verleiten uns etwa nominalisierte Ausdrücke wie „Geist“, „Überzeugung“ oder „Absicht“ zur Annahme abstrakter oder mystischer Gegenstände und damit zu einer verfehlten Auffassung menschlichen Denkens.<sup>7</sup> Recht verstanden, heißt das, beruht daher auch die Philosophie des Geistes immer auf der „Betrachtung unserer Rede über Ausdrücke, ihrer Gebrauchsformen und ihrer Geschichte“<sup>8</sup>, wie Stekeler-Weithofer in *Denken: Wege und Abwege in der Philosophie des Geistes* (2012) ausführt.

(iii) Insgesamt ist für Stekeler-Weithofer Philosophie methodisch als „kritische Sinnanalyse“<sup>9</sup> oder „Reflexion auf Sinnkriterien“<sup>10</sup> zu verstehen.<sup>11</sup> Exemplarisch dafür steht das Buch *Sinn-Kriterien: Die logischen Grundlagen kritischer Philosophie* (1995), in dem Stekeler-Weithofer den Begriff der Sinnkritik in Absetzung von seinen Ursprüngen im Logischen Empirismus neu bestimmt. „Sinnhaft“ im Sinne von „verstehbar“ ist etwas nur dann, wenn bereits Unterscheidungs- und Bewertungskriterien angewandt werden. Dies gilt nicht nur für die Mathematik oder die Wissenschaft im Allgemeinen, sondern auch für die Religion, die Alltagssprache, bis hin zu der Frage nach dem Sinn des Lebens selbst.<sup>12</sup> Es sind diese Unterscheidungs- und Bewertungskriterien, auf die sich die philosophische Reflexion kritisch bezieht. Hierbei gilt es immer auch, „Methode, Rolle und Status der Reflexion [...] selbst zu bedenken“<sup>13</sup>; Sinnkritik ist immer auch Selbstkritik.

<sup>6</sup> Pirmin Stekeler-Weithofer: *Sprachphilosophie – Eine Einführung*, München 2014, S. 10.

<sup>7</sup> Ebd. S. 8.

<sup>8</sup> Pirmin Stekeler-Weithofer: *Denken: Wege und Abwege in der Philosophie des Geistes*, Tübingen 2012, S. VII.

<sup>9</sup> Pirmin Stekeler-Weithofer: *Sinn-Kriterien: die logischen Grundlagen kritischer Philosophie*, Paderborn 1995, S. 15.

<sup>10</sup> Ebd.

<sup>11</sup> *Sinnkritisches Philosophieren* (hrsg. von Sebastian Rödl und Hennig Tegmeyer, Berlin 2013) vereint Beiträge, die sich insbesondere diesem Aspekt von Stekeler-Weithofers Denken widmen.

<sup>12</sup> Vgl. Pirmin Stekeler-Weithofer: *Sinn*, Berlin 2011.

<sup>13</sup> Pirmin Stekeler-Weithofer: *Sinn-Kriterien*, S. 15.

(iv) Die Frage, was Philosophie sei, ist wesentlich selbst eine philosophische Frage; alle anderen philosophischen Fragen gehören nur kraft ihres internen Zusammenhangs mit ihr zur Philosophie; und umgekehrt verdankt sich der Sinn dieser Frage selbst diesem internen Zusammenhang mit jenen anderen philosophischen Fragen. In *Philosophiegeschichte* (2006) zeigt Stekeler-Weithofer, dass dies auch bedeutet, dass das Philosophieren nur in eins mit der Erinnerung der Philosophiegeschichte möglich ist. Die Geschichte der Philosophie ist wesentlich auch die Geschichte einer Auseinandersetzung mit der Religion und ihren Grundfragen. In *Sinn* (2011) beschreibt er diese Geschichte als Geschichte einer zunehmenden Säkularisierung und ihrer Dialektik, in deren Zentrum die Fragen nach dem guten Leben und der Würde des Einzelnen stehen. Die Geschichte der Philosophie ist nicht nur unmittelbar verwoben mit der Religionsgeschichte, sondern auch mit der Geschichte der Wissenschaften und der Künste. Und zusammen mit diesen ist die Geschichte der Philosophie eingebettet in die Weltgeschichte. Laut Stekeler-Weithofer gehören die Rekonstruktion dieser Einbettung und die durch sie informierte kritische Prüfung der Tragfähigkeit der tradierten Allgemeinheiten und Schematisierungen zu den Kernaufgaben der Philosophie. Die speziell in der analytischen Philosophie gepflegte Orientierung am Ideal einer formallogischen und (quasi-)mathematischen Exaktheit behindert die Erfüllung dieser Aufgabe, wie er in *Kritik der reinen Theorie* (2018) weiter ausführt. Die Verwendung „gnomischer Sprache“ bei Philosophen wie Hegel, Nietzsche und Heidegger hat unter anderem die Funktion, solche irrigen Orientierungen kritisch zu unterlaufen. Rekonstruktionen und dialogische Kommentare können dabei helfen, mit dem Mythos der Unverständlichkeit solcher Sprache aufzuräumen.

(v) Pirmin Stekeler-Weithofer ist einer der meistdiskutierten deutschsprachigen Hegel-Interpreten der Gegenwart. *Hegels Analytische Philosophie* (1992) ist der Versuch einer „Übersetzung“ der Hegelschen Logik „in eine uns heute verständlichere Sprache“<sup>14</sup>, mit der dessen *Wissenschaft der Logik* als metasprachliche Reflexion gedeutet wird, die sich „in ihrer Zielsetzung nicht von einer modernen allgemeinen Wissenschaftstheorie und Wissenskritik [unterscheidet]“,<sup>15</sup> um sie so ins Gespräch mit der analytischen Sprachphilosophie und der modernen Logik zu bringen. Stekeler-Weithofer plädiert hier für eine Deflation der Letztbegründungs- und Vollendungsansprüche, die Hegel in seiner *Logik* zu artikulieren scheint: für eine „rein diesseitige Lesart religiöser

<sup>14</sup> Pirmin Stekeler-Weithofer: *Hegels Analytische Philosophie*, Paderborn 1992, S. XIX.

<sup>15</sup> Ebd. S. 40.

oder theologischer Rede“.<sup>16</sup> Auch in *Philosophie des Selbstbewußtseins* (2005) deutet er Hegel als einen sinnkritischen Philosophen. Das Hauptaugenmerk dieses Werks liegt auf der *Phänomenologie* und der *Philosophie des Geistes*. Hervorzuheben ist hier die Deutung der Herrschaft-Knechtschaft-Passagen als einer Kritik der platonistischen Idee von der Seele als der Herrscherin über Leib und Sinnlichkeit. Die *Dialogischen Kommentare* zu Hegels *Phänomenologie des Geistes* (2014), zu dessen *Wissenschaft der Logik* (2019 und 2020) sowie zu den *Grundlinien der Philosophie des Rechts* (2021) erweitern und vervollständigen Stekeler-Weithofers intensive Auseinandersetzung mit Hegel.

\* \* \*

Die Beiträge in diesem Band sind thematisch ähnlich vielfältig wie das Werk von Pirmin Stekeler-Weithofer selbst.

Eröffnet wird der Sammelband mit einem Beitrag von *Robert Brandom*. Thema von Brandoms Beitrag ist Hegels Begriff der Negation und die Art und Weise, wie Hegel diesen Begriff im zweiten Kapitel der *Phänomenologie des Geistes* einführt. Insbesondere geht es Brandom hier um die damit verbundenen metaphysischen Konsequenzen für die kategoriale Struktur unserer Erkenntnis und ihrer Gliederung in Gegenstand und Eigenschaften. Im Einklang mit Stekeler-Weithofers systematischen und exegetischen Thesen kontrastiert Brandom Hegels Erklärung dieser Struktur mit der die moderne und zeitgenössische Logik dominierenden extensionalen Semantik. Die Auseinandersetzung mit der modernen mathematischen Logik und der Rückgriff auf Hegel ist auch zentral für *Vojtěch Kolmans* Beitrag. Kolman entwickelt hier den Begriff der „konstitutiven Ausnahme“ als einen Begriff, der bei der Bestimmung – und der damit zusammenhängenden negativen Abgrenzung – von Totalitäten wie Gott oder der Menge aller Mengen vorausgesetzt wird. Er diskutiert diesen Begriff vor dem Hintergrund der Entwicklung der modernen Logik und Mathematik, insbesondere mit Bezug auf Cantors Diagonalargument. Sein Beitrag reicht jedoch über die Philosophie der Mathematik und Logik hinaus, indem er im Anschluss an Hegel zu zeigen versucht, dass die Idee der konstitutiven Ausnahme nur mit Bezug auf eine andere Person, an die unsere Rede gerichtet ist und die uns zu widersprechen vermag, verstanden werden kann.

*Henning Tegtmeier* argumentiert gegen die verbreitete Annahme, dass Metaphysik und Kritik zueinander in Spannung stehen. In Auseinandersetzung mit Aristoteles, Kant, Habermas und anderen zeigt Tegtmeier, dass kritisches Denken schon immer zum Kern der Metaphysik gehört und kritisches Denken

<sup>16</sup> S. 428.

ohne Metaphysik richtungslos zu werden droht. Die Idee einer kritischen Metaphysik steht auch im Zentrum von *Markus Wolfs* Beitrag. Wolf bezieht sich dabei auf Pirmin Stekeler-Weithofers Unterscheidung zwischen einem Verfahren der geistphilosophischen „Rekonstruktion“ einer Geschichte der vernünftigen Entwicklung von Praxisformen sowie einer Fehldeutungen und vorschnelle Reifizierungen von Formen und Normen abbauenden sinnkritischen „Dekonstruktion“, wie sie in je unterschiedlicher Weise bei Heidegger, Foucault und Derrida praktiziert wird. Im Rückbezug auf Letzteren schlägt Wolf vor, noch präziser zwischen einem Verfahren der „Destruktion“ der Metaphysik der Präsenz und der „Dekonstruktion“ des auch darin noch impliziten Ursprungsdenkens zu differenzieren.

*Christoph Hubig* setzt sich in seinem Beitrag kritisch mit dem gegenwärtigen Sprachgebrauch im Feld der „Virtual Reality“ auseinander. Bei genauerem Hinsehen wird deutlich, dass gar nicht so klar ist, in welchem Sinne hier von „Realität“ oder „Wirklichkeit“ gesprochen wird und wie genau sich eine rein virtuelle Realität von der „echten“ Realität unterscheidet. In Erinnerung an die Entwicklung der Begriffe „Realität“ und „Wirklichkeit“ bei Hegel zeigt Hubig, wie dessen Unterscheidung zwischen dem Reellen, dem Realen und dem Wirklichen helfen kann, den fraglichen Sprachgebrauch zu schärfen und Unklarheiten oder Unsinnigkeiten zu vermeiden. Die enge Verbindung zwischen Handlungen und den Gedanken, als deren Umsetzung sie beschrieben werden können, so *Boris Henning* in seinem Beitrag, kann man dadurch erklären, dass man Handlungen als veräußerte Gedanken auffasst. Einem Hinweis Freuds folgend schlägt er vor, das handlungsvorbereitende Denken umgekehrt als verinnerlichte Vorwegnahme des Handelns aufzufassen. Unter Rückgriff auf Davidsons Begriff der Triangulation argumentiert Hennig in seinem Beitrag, dass und wie es eine Logik des Handelns geben kann, bevor von sprachlich verfasstem Denken die Rede sein kann. *Sebastian Rödl* setzt sich in seinem Beitrag mit Kants Charakterisierung der Transzendentalen Dialektik der *Kritik der reinen Vernunft* als eines indirekten Beweises für seine Doktrin des transzendentalen Idealismus auseinander. Rödl kritisiert diese Doktrin, der zufolge menschliche Erkenntnis notwendig limitiert ist und sich lediglich auf Erscheinungen bezieht, und folgt Hegel darin, die Transzendente Dialektik gegen Kants ursprüngliche Intention als eine indirekte Widerlegung des transzendentalen Idealismus zu interpretieren.

*Kathi Beiers* Beitrag schlägt die Brücke von der theoretischen zur praktischen Philosophie. Den intellektuellen Tugenden und Lasten wird in den letzten Jahren viel Aufmerksamkeit geschenkt. Ernstzunehmende Versuche, ihre Ordnung und Anzahl zu bestimmen, gibt es allerdings nicht. Das ist ein Problem, denn ohne eine Taxonomie bleibt der Begriff der intellektuellen

Tugend unscharf. Beier diskutiert in ihrem Beitrag drei Ansätze zu einer taxonomischen Ordnung. Aus dem Scheitern dieser drei Ansätze leitet sie grundlegende Prinzipien für eine Taxonomie intellektueller Tugenden ab. Das Thema von *Christoph Menkes* Beitrag ist der Zusammenhang von Freiheit und Freiheitsbewusstsein. Freiheit ist nur als Freiheitsbewusstsein möglich, und Freiheitsbewusstsein wiederum nur als eine Befreiung, mit der das unmittelbare, affirmative Sein der Freiheit überschritten und darin gegenständlich wird. Die reale, positive Seite der Freiheit ist das Thema von *Benno Zabels* Beitrag. Die Verteidigung eines Freiheitsrealismus und damit auch einer nicht-idealen Gesellschaftstheorie klingt – auf Hegel bezogen – wie eine hemdsärmelige Provokation. Dass dem keineswegs so ist, es sich vielmehr um die Begründung reflexiven Wissens handelt, zeigt laut Zabel eine genauere Analyse der spekulativen Semantik. Hegels Realismus, so Zabel, beruht auf der Einsicht, dass jede den menschlichen Erfahrungen und Praktiken zugrunde gelegte Wirklichkeitsannahme immer schon theoretisch von uns geformt ist. Hegels Theorie der Freiheit verweist damit zugleich auf eine Begriffsanalyse, die ein tieferes Verständnis des Rechts, der individuellen und kollektiven Lebensformen überhaupt erst ermöglicht. Insofern ist jede Freiheit nur als gedachte real. Laut Stekeler-Weithofer hat unser ethisches Wissen zwei Quellen: Verstand und Vernunft, die verinnerlichten Urteilkriterien der tradierten Ordnung und das Vermögen zu ihrer kritischen Überschreitung. *Wolfram Gobsch* und *Matthias Haase* argumentieren in ihrem Beitrag, dass diese Lehre von der Zweistämmigkeit des Ethischen unvereinbar ist mit Hegels Begriff der Sittlichkeit und es deshalb unmöglich macht, das sogenannte Problem des „Pöbels“ als das grundlegende *philosophische* Problem zu begreifen, als das dieser es in den *Grundlinien der Philosophie des Rechts* entwickelt.

Die Beiträge von *Christian Schmidt* und *Holms Tetens* sind in der Religionsphilosophie angesiedelt. Laut Christian Schmidt setzt Geschichte im emphatischen Sinn der bewussten Veränderung gesellschaftlicher Ordnungen voraus, dass die Menschen im Hier und Jetzt die Fähigkeit haben, das Gegebene zu kritisieren und ein Modell für andere, noch nicht gegebene Formen des Zusammenlebens zu entwickeln. Schmidt zeigt, inwiefern die biblische Exoduserzählung, und die hebräische Bibel insgesamt, eine narrative Struktur bereitstellen, an der sich die Probleme einer solchen Selbsttransformation diskutieren lassen. Im Zentrum stehen dabei die Formen von Transzendenz, auf die sich das biblische Geschichtsbewusstsein stützt. Holm Tetens' Beitrag entwickelt eine philosophische Interpretation von Genesis 3. Er liest die Geschichte des Sündenfalls als ein riskantes Drama für den Menschen – und für Gott selbst. Die Selbstbewusstwerdung des Menschen und die damit verbundene Möglichkeit, sich als Geschöpf Gottes bewusst zu werden, verlangt, dass

der Mensch Gott in Frage stellt, da die Fähigkeit, eine Sache vernünftig zu erkennen und sich ihrer bewusst zu werden, das Vermögen, Alternativen zu denken, voraussetzt.

In ihrem Beitrag untersucht *Susanne Hermann-Sinai* den Zusammenhang von „Mechanismus“ und freier Selbstbestimmung, den Hegel in seiner *Philosophie des Geistes* mit Bezug auf die Rolle der Gewohnheit und das Erlernen einer Sprache erläutert. Der „Mechanismus“ der Gewohnheit ist ein notwendiger Zwischenschritt, ohne den es nicht zu einer „selbstbestimmten Übersetzung“ kommen kann. Die Frage, inwiefern selbstbestimmtes Übersetzen und Philosophie zusammengehören, wird mit Rückgriff auf Alexei Yurchaks Begriff der „Hypernormalisierung“ diskutiert, den dieser im Kontext seiner Analyse des Sprachgebrauchs in Diktaturen entwickelt.

Der Band endet mit einem Beitrag von *James Conant*. Conant lässt uns eine Prüfung absolvieren. Es gilt, Zitate von und über Sokrates und Wittgenstein auseinander zu halten. Die überraschend große Herausforderung, die hierin liegt, gibt Einsicht in das Wesen philosophischer Tätigkeit. Conants Beitrag kommuniziert mit dem Werk Stekeler-Weithofers nicht allein deshalb, weil er Philosophen weit entfernter Epochen zusammenliest und so die Tätigkeit des Philosophierens selbst reflektiert, sondern näher auch darin, dass er beispielhaft vorführt, wie der Ernst philosophischer Einsicht vom spielerisch-ironischen Vollzug nicht nur nicht zu trennen ist, sondern durch diesen allererst möglich wird.

\* \* \*

Wir bedanken uns bei Robert Brandom für die großzügige Unterstützung der vorliegenden Publikation aus Mitteln des ihm 2015 verliehenen Anneliese-Maier-Forschungspreises, des Kooperationspreises der Alexander von Humboldt-Stiftung zur Förderung der Internationalisierung der Geistes- und Sozialwissenschaften in Deutschland. Für ihre Kommentare und Hinweise zur Einleitung gilt unser Dank Henning Tegtmeier, Matthias Haase und Johann Gudmundsson – Letzterem darüber hinaus zudem für seine Unterstützung bei der Redaktion des Verzeichnisses der Schriften von Pirmin Stekeler-Weithofer. Marcel Simon-Gadhof vom Felix Meiner-Verlag danken wir für sein Engagement, das sorgfältige Lektorat und die gute Zusammenarbeit.

*Wolfram Gobsch und Jonas Held*

---

Robert Brandom

## Understanding the Object/Property Structure in Terms of Negation

### An Introduction to Hegelian Logic and Metaphysics

In this paper, I look at the fine structure of Hegelian *negation*—and at its metaphysical consequences for understanding the categorial object/property structure—when Hegel first introduces it, in the second chapter of the *Phenomenology* (presenting ideas corresponding to the transition from *Sache* to *Dinge* in the *Science of Logic*). These are only the first baby steps—soon to be *aufgehoben*—in his intricate story. But the structure revealed is both interesting in its own right, and a cautionary tale for any readers tempted by flatfooted univocal readings of such central Hegelian formulae as “the negation of the negation,” and “identity through difference.” I will be particularly concerned to contrast Hegel’s order of explanation with the extensional semantics that defines the modern logistical tradition, which would not really begin for another 60 years, and which did not achieve equivalent expressive power until 160 years after Hegel wrote the passages I’ll be discussing. The considerations that drive this narrative of explicitation (transforming what is *an sich* into what is *gesetzt*) are, I think, individually all familiar. But the argumentative narrative that they jointly articulate, when suitably recruited and deployed, is a paradigm of Hegelian conceptual emergence. It is also a paradigm of analytic metaphysical argument pursued with Hegelian conceptual raw materials, so taking place in a setting substantially different from the Lewisian possible-worlds framework within which most such metaphysical argumentation and construction is pursued today. (As Lewis’s doctoral student at Princeton, I learned this framework at his knee.) This metaconceptual contrast can be illuminating even in the absence of antecedent interest in Hegel’s ideas.

## I.

The stage in the development of self-conscious understanding of empirical awareness that Hegel calls “perception” develops out of a more primitive understanding of such awareness that construes it as the purely passive, sensuous taking-in of how things show up to us preconceptually. The overarching commitment to understanding experience in terms of immediate sensory givenness requires attributing only the most minimal structure to episodes of sense experience. The content such episodes are understood as having is what would be expressed by what Strawson calls a “feature-placing” language containing expressions such as “It is raining,” or “It is night.” It is characteristic of such expressions that they lack proper subject-predicate structure. In fact Hegel claims that such structure is already implicit even in mere feature-placing characterizations of content. The argument we are concerned with consists in him teasing out the structural commitments implicit in treating what is expressed even by purely feature-placing expressions as determinately contentful.

The thought with which the *Perception* chapter begins is that the determinateness of the content even of an immediately given sensory knowing, an act of sensory awareness, as conceived according to the metaconception Hegel calls “sense certainty”, must be understood in terms of what it excludes or rules out, what is *exclusively* different from it, not just what is, as he says, *merely* or *indifferently* different from it. A metadifference between two kinds of difference shows up already in the contents of acts of sensory awareness conceived according to the categories of sense certainty. The observable contents expressible in a feature-placing vocabulary that were introduced in *Sense Certainty* offer a couple of alternatives. The day of “It is day,” and the raining of “It is raining,” are different. So are the day of “It is day,” and the night of “It is night.” But they are different in different senses of “different.” In the language Hegel uses in *Perception*, day and raining are *merely* or *compatibly*, or *indifferently* [gleichgültig] different, while day and night are *exclusively* [ausschließend] different. For, though different, day and raining are *compatible* features (it *can* be both day and raining), while day and night are *incompatible* (it *cannot* be both day and night).

The *determinateness* of sense contents cannot be made intelligible solely in terms of their *mere* difference. *Exclusive* difference must also be appealed to. If the contents of minimal sensory knowings stood to one another only in relations of compatible difference, none excluding or ruling out any other, then their occurrence would have no significance, would convey no information. They would be mere events, ‘that’s without ‘such’es, gears unconnected to any

mechanism, their occurrence as devoid of cognitive significance as any other unrepeatable events. Their differences would be less (determinate) than “merely numerical” differences. For numbers are exclusively different from one another. Their differences would be less (determinate) than those of featureless Euclidean points, even apart from consideration of all the lines, circles, triangles, and so on whose relations to those points might relate them to one another. For again, being one point precludes being another, whereas merely compatibly different contents can be instantiated by one and the same thing at the same time.

In fact contents that are merely or compatibly different are elements of different families of exclusively or incompatibly different contents. Shapes such as circular, triangular, and rectangular are exclusively different from one another. Exhibiting one rules out exhibiting any other (so long as we restrict ourselves to shapes exhibiting the same number of dimensions as the space they inhabit, since a three-dimensional pyramid with a rectangular base might be thought to exhibit both triangular and rectangular shapes). Colors also form a family of exclusively different contents (so long as we restrict ourselves to monochromatic regions). What can be *compatibly* different is pairs of contents drawn from *different* families of incompatibles: red and square, green and triangular, and so on. These merely or compatibly different contents are *determinate* only insofar as they *also* stand in relations of *incompatibility* or *exclusion* from contents drawn from the *same* family. It is as such that their occurrence conveys information, by *excluding* the occurrence of other members of the *same* family or incompatibles. Mere difference is intelligible in the context of such a structure exhibiting also exclusive differences. But by itself it is too weak to underwrite any notion of determinate content.

There are, then, fundamental conceptual reasons to understand the notion of determinate difference as implicitly involving the metadistinction between two kinds of difference: exclusive difference and compatible difference. I think Hegel also thinks that this metadifference is *observable*, that it is part of the phenomenology (in a more contemporary, vaguely Husserlian sense) of sense experience. That is, I think he thinks the compatibility of day with raining, and its incompatibility with night is part of what we are *given* when we have a sensory experience of the sort that might be expressed in a feature-placing language by “It is day.” In grasping that content, part of what we grasp is its place in a space of compatibilities and incompatibilities with other experienceable contents.

On this account, Hegel thinks that more is given in sense experience than empiricists such as Locke and Hume do. The experiences we label ‘red’ and

‘green’, and those we label ‘rectangular’ and ‘triangular’ for him are experienced *as* incompatible, as ruling each other out (as simultaneously located), while those labeled ‘red’ and ‘triangular’ and ‘green’ and ‘rectangular’ are experienced as different, but compatible. The different possibilities of combination, and so the arraying of features into compatible families of incompatibles is a ground-level structure of sensory awareness for Hegel. Hegel sees the *modal* difference between the difference between red and triangular and the difference between red and green as something one knows simply by experiencing them.

One important way in which the enriched empiricism Hegel is considering differs from traditional empiricism (including its twentieth-century variants) lies in its rejection of the latter’s *atomism* about the contents of immediate sensory experience. If their exclusive differences from one another are an essential part of what is given in experience, then each has the content it does only as a member of and in virtue of the role it plays in a constellation of interrelated contents. An experienced red triangle must locate the experiencing of it in the mere (compatible) difference of members of two different families of incompatibles: colors and shapes. (It is interesting to note in this connection that the intrinsic incompatibilities of color properties were a principal consideration leading Wittgenstein away from the logical atomism of the Tractarian idea of elementary states of affairs as independent of one another.) The result is a kind of *holism* about what is immediately given in sensory experience. The atomism characteristic of the conception of sensory consciousness understood according to the categories of sense certainty is seen to be incompatible with understanding such consciousness as *determinately* contentful.

Equally important, and equally radical, is the fact that Hegel’s principal metaphysical primitive, determinate negation, is intrinsically and essentially a *modal* notion. The material incompatibility of red with green and circular with triangular is a matter of what *can* and *cannot* be combined, what is and is not *possible*. Modality is built into the metaphysical bedrock of his system. Possibility is understood as conceptually more basic than actuality, in the sense that an immediately given actual experience is intelligible as having the determinate content it does only insofar as it is situated in a space of possibilities structured by relations of compatible and incompatible difference. The empiricism Hegel is considering is a specifically *modally* enriched empiricism. And we shall see that for Hegel the essentially modal articulation of what is determinate is not restricted to subjective thoughts or experiencings. It also characterizes objective determinate states of affairs, whether possible objects of sensory experience or not.

## II.

If the contents that *can* be given in sensory experience, some of which actually *are*, (contents that might be expressed linguistically in a feature-placing vocabulary) are *determinate* in that they stand to one another in relations of determinate negation in the sense of modally exclusive difference or material incompatibility, then they *also* stand to one another in relations of material inferential consequence. In Hegel's idiom, this is to say that although they may be given immediately, the contents of sensory experience are themselves "thoroughly mediated." For some feature A (such as "It is raining,") has another feature B (such as "It is precipitating,") as a material inferential consequence just in case everything materially incompatible with B (such as "It is fine,") is also materially incompatible with A. In this sense scarlet entails red and square entails rectangular.

In much the same way, even if the features in virtue of which sensory experiences are determinately contentful were construed as unrepeatable, their relations of exclusive difference from one another would ensure that they also fall under repeatables, i.e. that they exhibit a kind of universality. For many colors are alike in that they are exclusively different from red, and all shapes are alike in that they are not *exclusively* different, but merely *compatibly* different from red. These repeatable commonalities ramify into arbitrary Boolean complexity. For instance, two otherwise dissimilar features might share not being exclusively different from A or B, but being exclusively different from both C and D. More natural sense universals are constructable using entailments defined by exclusions. Thus all the features that entail red—for instance, shades of red such as scarlet and crimson—can be grouped together. Similarly, all the features entailed by rectangular form a kind. As Wilfrid Sellars observes, the primitives appealed to by classical empiricists are *determinate* sense repeatables. They were concerned with how merely *determinable* sense repeatables might be understood in terms of these, not with how unrepeatables might give rise to determinate repeatables.

It is in virtue of these facts that I take determinate negation to be for Hegel a more metaphysically fundamental concept than mediation and universality:

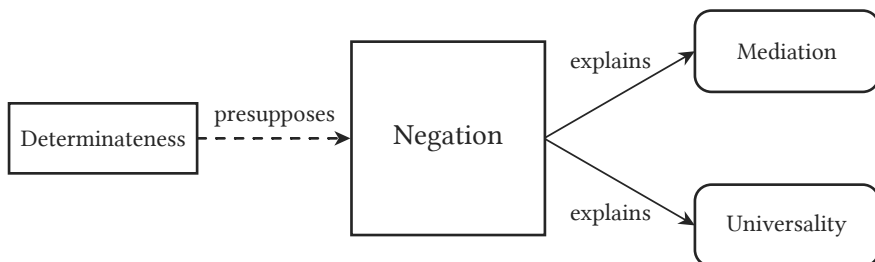


Figure 1

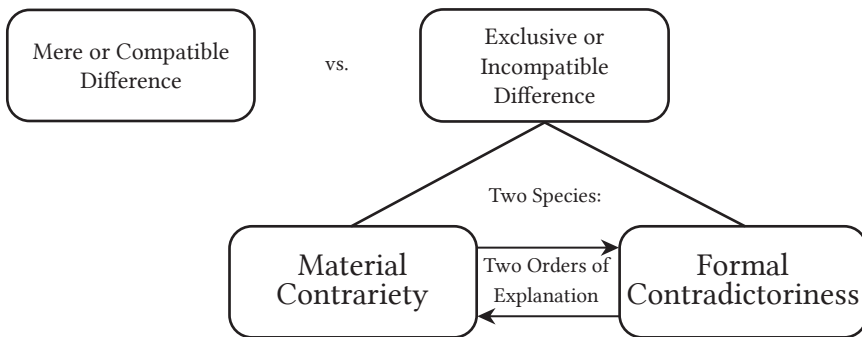
as pictured above. The concept of negation that plays the axial role in the metaphysics Hegel introduces in *Perception* is a rich and complex one. As I have indicated, it is introduced as one element of a dyad. This is the metadifference between two kinds of difference: *mere* or compatible difference and *exclusive* or incompatible difference. We have seen that these two kinds of difference articulate determinate repeatable features into *compatible* families of incompatible features, as in the paradigm of colors and shapes.

The next step in understanding exclusive difference is to consider it in relation to another kind of negation. *Determinate* negation also contrasts with *formal* or *abstract* negation. The latter is *logical* negation, in a non-Hegelian sense of “logical.” Two features stand in the relation of determinate negation if they are *materially* incompatible. I am helping myself here to Sellars’s terminology, itself not wholly uninfluenced by Hegel. The idea is that items determinately negate one another in virtue of their nonlogical *content*. By contrast, such items stand in the relation of *formal* or *abstract* negation if they are *logically* incompatible: incompatible in virtue of their abstract logical *form*.

This distinction is as old as logic. It is the distinction between Aristotelian *contraries* and Aristotelian *contradictories*. Red and green, circular and triangular, are contraries, while red and not-red, and circular and not-circular are contradictories. Both of these are kinds of *exclusive* difference. So this is a further metadifference, between two species of exclusive difference. The first metadifference, between compatible and incompatible differences, is a structure of co-ordination. Neither sort of difference is definable in terms of the other; both are required for determinateness. Together they yield compatible families of incompatible feature-kinds. By contrast, contrariety and contradictoriness are interdefinable. There are accordingly two orders of explanation one might pursue in relating them, depending on which one takes as primitive. One can define contraries in terms of contradictories, so determinate negation in terms of formal negation: for *Q* to be a contrary of *P* is for *Q* to imply *P*’s contradictory, *not-P*. Green is a contrary of red and triangular of circular just

insofar as green implies not-red and triangular implies not-circular. Or, one can define contradictories in terms of contraries, so formal negation in terms of determinate negation: for something to be the contradictory of  $P$ ,  $\text{not-}P$ , is just for it to be the *minimal* contrary of  $P$  in the sense of being implied by every contrary  $Q$  of  $P$ . Not-red is implied by *all* of red's contraries: green, blue, yellow, and so on, and not-circular is implied by *all* of circular's contraries: triangular, square, pentagonal, and so on.

Negation:



Hegel takes determinate negation to be prior in the order of explanation to formal or abstract negation. He accordingly has the second picture in mind, understanding contradictories in terms of contraries. The tradition of extensional logic and semantics, extending from Boole through Russell to Tarski and Quine, adopts the other order of explanation, presupposing the logical concept of negation and understanding material incompatibility as contrariety in terms of formal incompatibility as contradictoriness or inconsistency.

Each approach has its characteristic advantages. It is worth noting at this point that the interdefinability of contraries and contradictories (hence of determinate and abstract formal negation) depends on the availability of a notion of implication or consequence. The Hegelian order of explanation has a native candidate. For, as already pointed out, material incompatibility underwrites a notion of entailment:  $Q$  is a consequence of  $P$  just in case everything materially incompatible with  $Q$  is materially incompatible with  $P$ . What I'll call the Tarskian extensionalist tradition also has available a notion of implication. But it is not directly definable in terms of formal logical negation. It only becomes available if one widens the focus of the Tarskian explanatory strategy. Doing so will illuminate the metaphysical project Hegel pursues in the *Perception* chapter. In particular, it makes manifest the difference between building mod-

ality in at the metaphysical ground-floor, as Hegel does, and adding it as a late-coming, perhaps optional afterthought (think of Quine), as the extensionalist tradition does.

The widening of focus I have in mind is to the structure of singular terms and predicates presenting objects and properties that Hegel argues is implicit already in the idea of determinate features presented by a feature-placing vocabulary. I am going to call a conception of the objective world as consisting of particular objects that exhibit repeatable properties (universals) as having an “aristotelian” structure (with a lowercase ‘a’). I do so because I take it that it is such a commonsense conception, suggested by the way our languages work, that Aristotle aims to explain using his proprietary metaphysical apparatus of individual substances and their essences and accidents. I am after the Aristotelian *explanandum* rather than the *explanans*. I take it that it is also the common explanatory target of the *Perception* chapter and of the extensionalist semantic tradition that culminates in Tarskian model theory. (Russell pitched the shift from traditional logics of properties to modern logics of relations as transformative, and along one important dimension, it was. But that difference is not of the first significance for the contrast I am concerned to draw here.) Unlike Aristotle himself, neither Hegel in this chapter (*though he does in the Logic*), nor the extensionalist tradition in general, makes anything of the distinction between sortal predicates expressing kinds such as ‘fox’ (which come with criteria of identity and individuation), and mere characterizing predicates expressing properties such as ‘red’ (which do not individuate)—which is part of what Aristotle’s essentialism is a theory of.

There are two broad explanatory strategies available to explicate the aristotelian structure of objects-and-properties. Hegel wants to explain it in terms of determinate negation, relating *property*-like features. I want to illuminate that metaphysical approach by contrasting it with the extensionalist Tarskian tradition, which starts with *objects* understood as *merely* different. The two orders of explanation exploiting the relations between contraries and contradictories (hence determinate and formal, abstract negation) are embedded in more encompassing converse explanatory strategies for articulating the aristotelian object/property categorial structure, rooted in the metadifference between incompatible and compatible differences.

The notion of compatible difference that applies to the objects with which metaphysical extensionalism begins does not appeal to modal notions of possibility or necessity. The mere difference that characterizes elements of the domain of objects of the Tarskian scheme is a primitive *material* relation, in that it—like the contrariety with which Hegel’s converse explanatory strategy begins—is not defined in terms of formal logical concepts. Properties are re-

presented in Tarskian structures as sets of objects: the extensions of the properties. The indiscernibility of identicals—that is, that if objects *a* and *b* are identical, they have the same properties—will follow set-theoretically from this definition. The other direction of Leibniz's Law, the identity of indiscernibles, will not, unless one insists that *every* different set of objects determines or constitutes a property.

On this basis, contradictoriness, and so formal negation, can be introduced. *Contradictory* properties are definable as properties with *complementary* extensions within the domain of objects. *Not-P*, the contradictory of *P*, is the property whose extension consists of all and only the objects in the domain that are not in the extension of *P*. The relation of contrariety is not really represented in such extensional structures. What are intuitively contraries, such as **square** and **circular**, will have disjoint extensions. But not every pair of disjoint extensions corresponds to proper contraries. If the domain does not happen to include a mountain made of gold, **being made of gold** and **being a mountain** will be disjoint properties, without being contraries. The failure of Tarskian structures to represent contrariety is the result of the modal character of that notion. Contradictoriness of properties is represented, because negation is given the same reading in all models: contradictory properties are those pairs whose extensions exhaustively and exclusively partition the domain of objects. In order to represent contrariety of properties, we could in this object-based framework impose a non-logical, material constraint on the Tarskian interpretation function, to ensure that the extensions of contrary properties *P* and *Q* are disjoint in *every* model.

That, in effect, is what the *possible worlds* development of Tarskian model theory does. The modal element can be thought of as added by treating contrariety of properties the way logical negation is treated: as a constraint on *all* interpretations. The account moves up to *intensions* of properties by looking at *functions* from *indices* to extensions. The indices can be models, that is, relational structures. Or they can be possible worlds. We have come to see that the differences between these are great. One important one is that models have *domains* of objects. Possible worlds do not. Another is that some *logically* possible worlds (i.e. combinatorially possible constellations of objects and properties) don't count as really (metaphysically, or physically) possible. Whereas any relational structure with the right adicities can be a model. This is the point where modality gets incorporated—that is, at the end. It then trickles down, via the intensions of properties, to the properties. But it should be emphasized that this constraint is, from the point of view of the underlying raw materials, *arbitrary* and *extraneous*. One simply *stipulates* that the disjointness of domains of certain predicates square and circular, is *de jure*, while that

of others, gold, and mountain, is not. Such stipulations come in at the very *end* of the process of semantic construction, not at the *beginning*. So possible worlds semantics in the end *also* takes the distinction between incompatible and compatible difference (exclusive and mere difference) for granted. It just builds it in at a different level, as something latecoming.

A particularly extreme version of the extensionalist order of explanation is that of the *Tractatus*. Not only does it not build modality into its primitives, it offers only the most attenuated version of modality, constructed at the very end as something to be understood in terms of logical contradictoriness and (so) formal negation. The Tractarian scheme starts with mere difference of objects, and mere difference of relations among them. Properties are understood as just relations to different objects. All elementary objects can stand in all relations to all other objects. At the ground level, there are no combinatory restrictions at all, except those that follow from the adicity of the relations. What is syntactically-combinatorially categorically possible ("logically possible") is possible *tout court*. Elementary objects put *no* constraints on the *Sachverhalte* they can enter into, so no restrictions on the properties they can simultaneously exhibit. At this level, properties do not stand to one another in relations of exclusive difference—e.g. where being A's mother implies one cannot be B's father. (Indeed, it is a good question whether and how monadic properties can even be merely distinguished.) More complex facts can be incompatible, but this is intelligible only where one truth-functionally includes the logical negation of an elementary fact included in the other. Dissatisfaction with this treatment of contrariety of colors seems to have played an important role in moving Wittgenstein away from the Tractarian way of thinking about things.

### III.

Grafting on at the end substantive modal constraints on admissible models in the way of possible worlds semantics does not alter the basic Tarskian extensionalist order of explanation. The order of explanation Hegel pursues in *Perception* is the converse of it.

### Explanatory Primitives

|                   | Mere difference                                     | Exclusive Difference                          |
|-------------------|-----------------------------------------------------|-----------------------------------------------|
| <b>Objects</b>    | <b>Tarskian Extensional</b><br>Order of Explanation | <b>X</b><br>[Need Properties]                 |
| <b>Properties</b> | <b>X</b><br>[No Determinate Content]                | <b>Hegelian Modal</b><br>Order of Explanation |

It is of the essence of extensional approaches to begin by appealing only to domains of *merely different* objects. Besides *compatible* differences of features, Hegel acknowledges at the outset *incompatible* or *exclusive* differences, and argues that differences of this kind are presupposed by determinately contentful features. We have seen that these incompatibilities come in two Aristotelian species: formal contradictories and material contraries. Hegel focuses on the material (nonlogical) incompatibility of such contraries. On the basis of this nonlogical modal primitive, he then elaborates the full aristotelian structure of objects-with-properties (particulars characterized by universals). That is, beginning with the notion of features that are materially incompatible with one another, Hegel explains the difference between objects and properties and the relations they stand in to one another.

There are three distinct subsequent moves in the process by which the metaphysical structure of objects-with-properties is found to be implicit already in what would be expressed by a purely feature-placing vocabulary, once the features deployed in that vocabulary are understood to stand to one another in relations both of compatible and of incompatible difference. Each step involves adding to the picture a further kind of difference, so a further articulation of the complex notion of determinate negation.

- The first move puts in place the *intercategorical* difference between properties and objects, or universals and particulars.
- The second move puts in place an *intracategorical* difference between two roles that particular objects must play with respect to properties, reflecting the *intracategorical* difference between merely different and exclusively different properties.

- The third move registers a fundamental *intercategorical* metaphysical difference between objects and properties with respect to mere and exclusive differences.

The first move in this argument finds the aristotelian structure of objects-and-properties, or particulars-and-universals to be implicit already in the observation that the features articulating the contents of sense experience stand to one another in relations of material incompatibility or exclusive difference. This argument can be thought of as beginning with the role that what in *Sense Certainty* Hegel calls “the Now” plays in the distinction between the two basic kinds of difference, compatible and incompatible. What would be expressed by “Now<sub>1</sub> is night,” is *not* incompatible with what would be expressed by “Now<sub>2</sub> is day.” It *is* incompatible with “Now<sub>1</sub> is day.” The incompatibility applies only to the *same* ‘Now’. We could say that the ‘Now’ is playing the role of a *unit of account* for incompatibilities.

At this point we can see that the notion of incompatible difference, determinate negation, or material incompatibility (which I have been claiming are three ways of talking about the same thing) among *features* implicitly involves a contrast with a different kind of thing, something that is *not* in the same sense a feature, that is an essential part of the same structure. For incompatibilities among features require units of account. What is impossible is not that two incompatible features should be exhibited at all. After all, sometimes it is raining, and sometimes it is fine. What is impossible is that they should be exhibited by the same unit of account—what we get our first grip on as what would be expressed by a tokening of ‘now’, or ‘here-and-now’, or ‘this’, and the anaphoric repeatability structures they initiate.

So from the fact that what would be expressed by different ‘now’s can exhibit incompatible features it follows that the structure of sense contents that includes features that can differ either incompatibly or compatibly also essentially includes items that are *not* features, but that play a different role. These units of account are of a different ontological category from the features for which they are units of account. Besides the *intracategorical* difference (concerning relations of features) between two kinds of difference (incompatible and compatible) of features in sensory experience that would be expressed by sentences in a feature-placing language, sensory experience also implicitly involves the *intercategorical* difference between features and units of account for incompatibilities of features.

That is to say that that what I have called the ‘aristotelian’ structure of objects-and-properties, or particulars-and-universals, is now seen to have been all along implicit in sense experience, even as originally conceived ac-

cording to the categories of sense certainty. Making this implicit structure explicit yields the form of sensory self-consciousness Hegel calls “perception.”

A decisive line has been crossed. The content-repeatables exhibited by unrepeatable sense experiencings are no longer to be construed as *features*, but as *properties*. What enforces the transition is the association of those sense repeatables not with what is expressed by the indiscriminate “it” of “It is raining,” or the undifferentiated merely existential “there is” of “There is red,” but with different, competing units of account. Looking over the shoulder of the phenomenal self-consciousness that is developing from the categories of sense certainty to those of perception, we see that this differentiation of what exhibits the sense repeatables was implicit already in the different ‘now’s acknowledged by sense certainty from the beginning. No longer are the contents of basic sensory knowings construed as what would be expressed in feature-placing vocabularies. Now they are articulated as what requires expression in vocabularies exhibiting the further structure of subjects and predicates. What is experienced is now understood not just as features, but as objects with properties, particulars exhibiting universals.

#### IV.

Understanding functional units of accounts for incompatible sense repeatables more specifically as *objects* or *particulars* involves further unfolding of what is implicit in distinguishing compatible or merely different sense repeatables from incompatible or exclusively different ones. Hegel says of the features that “these determinatenesses...are really only properties by virtue of the addition of a determination yet to come,” namely thinghood.<sup>1</sup> He elaborates that notion of *thinghood* along two dimensions: the thing as *exclusive* and the thing as *inclusive*. In talking about these two different roles essential to being a “*thing* of many properties”, he describes it as on the one hand “a ‘one’, an excluding unity,” and on the other hand as “an ‘also’, an indifferent unity.” The unity of the units of account essentially involves this distinction and the relation between being a ‘one’ and being an ‘also’.<sup>2</sup> These correspond to the roles played by objects with respect to *incompatible* properties, which they *exclude*, and their role with respect to *compatible* properties, which they *include*. So the intracategorical metadifference between two kinds of difference between what now

<sup>1</sup> G. W. F. Hegel: *Phenomenology of Spirit*, trans. by A. V. Miller, with Analysis of the Text and Foreword by J. M. Findlay, Oxford 1977, 113.

<sup>2</sup> 114.

show up as *properties* is reflected by the intracategorical difference between two complementary roles *objects* play with respect to those properties, as repelling incompatible properties and as a medium unifying a set of compatible properties.

As to the first, he says:

[I]f the many determinate properties were strictly indifferent [gleichgültig] to one another, if they were simply and solely self-related, they would not be determinate; for they are only determinate in so far as they differentiate themselves from one another [sie sich unterscheiden], and relate themselves to others as to their opposites [als entgegengesetzte].

This is the by now familiar point that determinateness requires exclusive, incompatible difference, not just mere or indifferent, compatible difference.

Yet; as thus opposed [Entgegengesetzung] to one another they cannot be together in the simple unity of their medium, which is just as essential to them as negation; the differentiation [Unterscheidung] of the properties, insofar as it is...exclusive [ausschließende], each property negating the others, thus falls outside of this simple medium.

The ‘medium’ here is thinghood, the objects that exhibit the properties:

The One is the *moment of negation*... it excludes another; and it is that by which ‘thinghood’ is determined as a Thing.<sup>3</sup>

If A and B are *different* things, then one *can* be circular and the other triangular, one red and one green. But one and the same thing *cannot* have those incompatible properties. A’s being circular and red *excludes* its being triangular or green. Objects are individuated by such exclusions.

On the other hand,

This abstract universal medium, which can be called simply thinghood...is nothing else than what Here and Now have proved themselves to be, viz. a *simple togetherness* of a plurality; but the many are, *in their determinateness*, simple universals themselves. This salt is a simple Here, and at the same time manifold: it is white, and *also* tart, *also* cubical... All these many properties are in a single simple ‘Here’, in which, therefore, they interpenetrate...And at the same time, without being separated by different Heres, they do not affect each other in this interpenetration. The whiteness does not affect the cubical shape...each...leaves the others alone, and is connected with them only by the indifferent Also. This Also

<sup>3</sup> All of this long passage is from 114.

is thus the pure universal itself, or the medium, the 'thinghood', which holds them together in this way.<sup>4</sup>

The thing as the medium in which *compatible* properties can coexist is the thing as 'also'. It is the thing of many (compatible) properties, rather than the thing as excluding incompatible ones. The tokenings of 'here' that sensory consciousness understanding itself as sense certainty already saw as expressing a feature of its experiencings already plays this role, as well as the exclusionary one. Already in that primitive case we can see

the medium in which these determinations permeate each other in that universality as a simple unity but without making contact with each other, for it is precisely through participation in this universality that each is on its own, indifferent to the others—As it has turned out, this abstract universal medium, which can be called thinghood itself...is none other than the here and now, namely, as a simple ensemble of the many.<sup>5</sup>

Along this dimension, too, thinghood, the idea of *objects* as an essential structural element of the structure that contains *properties*, shows up first in indexical form of here-and-now's, on its way to the full-blown logical conception of particulars exhibiting universals.

The idea of sense experiencings that are determinately contentful in the sense of being not only distinguishable but standing in relations of material incompatibility turned out implicitly to involve a structural-categorical contrast between repeatable sense universals and something else. The something else is "thinghood" or particularity. The notion of particularity then turns out itself to involve a contrast:

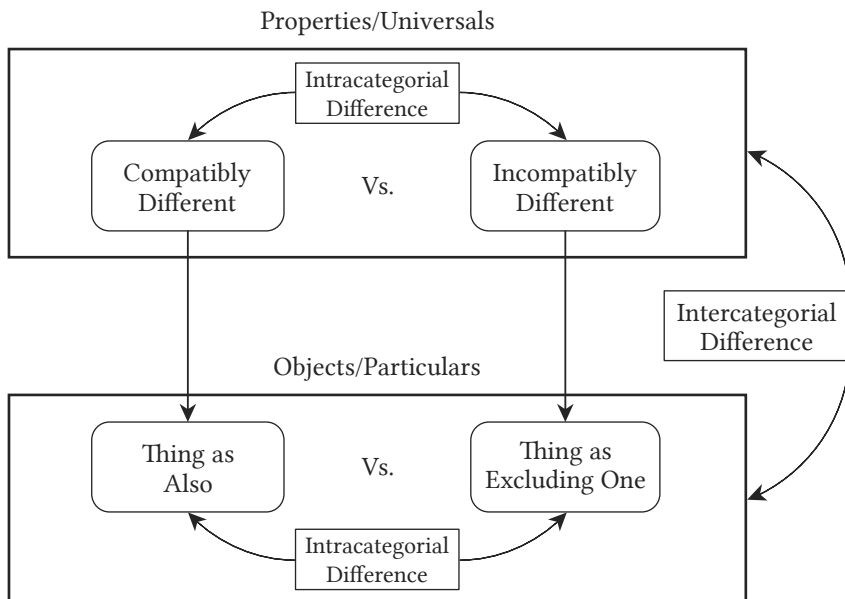
This simple medium is not merely an "also," an indifferent unity; it is also a "one," an excluding unity.<sup>6</sup>

These different but complementary roles reflect, within this ontological category, the distinction between compatible and incompatible differences, within the ontological category of properties.

<sup>4</sup> 113.

<sup>5</sup> 113.

<sup>6</sup> 114. Also: "I now further perceive the property as determinate, as contrasted with an other, and as excluding it...I must in fact break up the continuity into pieces and posit the objective essence as an excluding "one." In the broken-up 'one,' I find many such properties, which do not affect each other but which are instead indifferent to each other." 117.



We have seen that determinateness demands that the identity and individuation of properties acknowledge not only compatible differences between them, but also incompatible differences. Does the identity and individuation of objects also depend on both the role of things as unifying compatible properties and their role as excluding incompatible ones? Hegel says:

...these *diverse aspects*...are *specifically determined*. White is white only in opposition to black, and so on, and the Thing is a One precisely by being opposed to others. But it is not as a One that it excludes others from itself...it is through its *determinateness* that the thing excludes others. Things are therefore in and for themselves determinate; they have properties by which they distinguish themselves from others.<sup>7</sup>

The first claim here is that the thing as a one is in some sense opposed to other things, or “excludes them from itself.” Talk of the thing as an excluding one invokes the role of objects as units of account for incompatibilities of properties.

But the sense in which objects exclude or are opposed to other objects cannot be the same as the sense in which properties exclude or oppose one another. What would the units of account for *those* exclusions be? More dee-

<sup>7</sup> 120.

ply, we have seen that the material contrariety of properties admits of the definition of opposites in the sense of contradictories. Property *Q* is the opposite of property *P* in this sense just in case it is exhibited by all and only the objects that do not exhibit *P*. This is how not-red is related to red. An argument due to Aristotle shows that objects do not have opposites in this sense of contradictories.<sup>8</sup> The corresponding notion of an opposite in the ontological category of objects would have object *b* being the contradictory of object *a* just in case *b* exhibits all and only the properties not exhibited by *a*. But the properties *not* exhibited by any object always include properties that are incompatible with one another, and hence not all exhibitible by any one object. The red circular object does not exhibit the properties of being green, yellow, triangular, or rectangular. So its opposite would have to exhibit all of these properties (as well as all the other colors and shapes besides red and circular). That is impossible. Hegel's *Phenomenology* has the properties of not being identical to my left little finger, and of not being identical to Bach's Second Brandenburg Concerto. Its opposite would have to have the property of being identical to both. Since they are not identical to each other, this cannot be.

So although objects both differ from and in some sense exclude one another, there is a huge structural difference between how *they* do and how *properties* differ from and exclude one another—the distinction between two kinds of difference that kicks off the whole process of explication and elaboration we have been rehearsing. The Aristotelian argument unfolds what turns out to have been implicit all along in the distinction between the two ontological categories of properties and objects. The key to the difference, the distinction between them, lies in their relation to exclusive difference: the difference between their relations to this kind of difference.

How are we to think of objects as being identified and individuated, by contrast to the ways properties are? The answer Hegel offers in the passage above is surely right as far as it goes: they are identified and individuated by their properties. This response reinforces the order of explanation being identified here as Hegels: from (ur)properties to objects—reversing the extensionalist Tarskian order of explanation. In virtue of their role as hosting co-compatible properties, objects as 'also's merely differ from one another insofar as they host different sets of co-compatible properties. In virtue of their role as excluding properties incompatible with those they host, objects as "excluding ones" exclude one another insofar as some of the co-compatible properties exhibited by one are incompatible with some of the co-compatible properties exhibited by another.

<sup>8</sup> Book V of the *Categories*, 3b24.

Here we see another aspect of the contrast in orders of explanation between the Tarskian extensionalist tradition and Hegel's metaphysics of universals and particulars. The extensionalist tradition offers an answer to the question about how the identity and individuation of objects relates to that of properties: Leibniz's Law. It comprises two parts, a weaker and a stronger claim:

LL1: The Indiscernibility of Identicals.

LL2: The Identity of Indiscernibles.

(LL1) says that identical objects must have all the same properties. (LL2) says that objects with all the same properties are identical. The identity of indiscernibles is stronger than the indiscernibility of identicals in that it seems to depend on there being "enough" properties: enough to distinguish all the objects that are really distinct. As it arises in the extensionalist framework, Leibniz's Law appeals only to the mere difference of properties and the mere difference of objects. It becomes controversial how to apply it when modally robust properties are in the picture.<sup>9</sup> How do these principles look in an environment where exclusive difference of properties is also in play, as well as mere difference?

The Indiscernibility of Identicals says that mere difference of properties is sufficient for mere difference of objects. The Identity of Indiscernibles says that merely different objects have at least merely different properties. I think Hegel endorses these principles. But his talk of objects as excluding one another suggests that he also endorses a further, stronger principle: different objects not only have *different* properties, they have *incompatible* properties. We might call this principle the "Exclusivity of Objects." Such a view satisfies three criteria of adequacy, the first two of which are set by the passage most recently quoted above.

- It underwrites talk of objects as excluding one another.
- It does so by appealing to the more primitive notion of properties excluding one another.
- And it respects the differences between property-exclusion and object-exclusion that are enforced by the Aristotelian argument showing that objects cannot have contradictories definable from their exclusions (in the case of properties, their contraries) in the way that properties do.

In effect, the Exclusivity of Objects says that it never happens that two objects are distinguished by their role as things-as-alsos combining different compatible properties, according to the discernibility of non-identicals version of (LL2) unless they are *also* distinguished by their role as things-as-excluding-

<sup>9</sup> I discuss this issue in Chapter Six and the second half of Chapter One of *From Empiricism to Expressivism: Brandom Reads Sellars*, Cambridge MA 2014.

ones. There is no *mere* difference of properties distinguishing objects without *exclusive* difference of properties (having incompatible properties) distinguishing them. This is a topic on which Leibniz's Law is silent.

The principle of the Exclusivity of Objects holds even within the extensionalist context, provided logical vocabulary is available. (Recall that we saw that defining contraries in terms of contradictories requires the expressive resources of both negation and a conditional.) For even in the Tarskian extensional setting it is denied that two objects could differ (merely differ) just by having different merely or compatibly different properties. Taking our cue from the appeal to identity-properties used to illustrate the Aristotelian argument that objects cannot have contradictories, we can notice that if *a* and *b* are indeed not identical, then *a* will have the property of being identical to *a* and *b* will have the property of being identical to *b*. If *a* and *b* are not identical, then nothing can have both properties; they are not merely different properties, they are exclusively different. It is impossible for any object that has the one property to have the other.

So thinking about things from the extensionalist direction, beginning with mere differences of objects and identifying merely different properties in effect with sets of them, does yield a version of the principle of Exclusivity of Objects. If object *a* is red and object *b* differs from it by not having that property, then appeal to the notion of formal or abstract negation yields the result that *b* has the property that is the contradictory of red. It has the property not-red. That property is exclusively different from red, in that it is a property of formal negation that it is *logically* impossible for any object to have both properties simultaneously. Provided that logical vocabulary such as identity or negation is available to define complex properties, *merely* different objects will be *exclusively* different. The fact that the principle of the Exclusivity of Objects, that *merely* different objects will have not only *compatibly* different properties but also *incompatibly* different ones, arises *early* in the Hegelian order of explanation and *late* in the extensionalist one is a consequence and reflection of the two orders of explanation regarding the relations between material contrariety and formal contradictoriness that they adopt. The Hegelian order of explanation has no need to appeal to what is expressed by *formal logical* vocabulary.

For distinguishing at the outset compatibly from incompatibly different properties, as Hegel does, commits one to a picture of properties as coming in compatible families of incompatible properties, as in the paradigmatic case of shapes and colors of monochromatic Euclidean plane figures. If objects *a* and *b* differ merely in compatible properties, they differ in properties drawn from different families of incompatibles. For example, *a* is red and *b* is square.